

Fahrradlicht? Braucht man nicht!

Eine E-Bike-Tour über die norwegischen Lofoten und weiter nach Norden führt durch skurrile Berg- und Fjordlandschaften, bunte Fischerdörfer und zur schönsten öffentlichen Toilette Europas. Und nach sieben Tagen und 500 Kilometern geht die Sonne dann gar nicht mehr unter

Der Blick auf die Satellitenkarte Nordnorwegens erregt leichte Schwindelgefühle. Zerfetzte Inseln und Eilande scheinen wie zerknülltes Papier auf den blauen Fluten des arktischen Atlantiks zu schwanken. Kaum Straßen, ein paar Dörfer, wenig flaches Gelände. Stattdessen kahle Gipfel, manche in Weiß, grüne Täler, dunkle Seen und zig Fjorde. Eine Walhalla also für Spezialisten ohne Scheu vor ungemütlichem Klima. Denn die Archipele der Lofoten, Vesterälen und Senja, kurz LoVeSe genannt, erstrecken sich hoch über dem Polarkreis. Das heißt, wettermäßig muss man im Sommer mit allem rechnen. Vornehmlich viel Wind, und der bläst, wenn man gen Nordnordost radelt, eher stramm entgegen, anstatt von hinten zu pusten. Da hilft ein E-Bike, wenn Lunge und Beinmuskeln nicht das Format von Tour-de-France-Fahrern besitzen.

Als Genussfahrer haben wir uns deswegen für eine organisierte Acht-Tage-Tour auf dem Pedelec entschieden. Strampeln ja, doch bevor wir auf dem letzten Loch pfeifen, kommt Elektroantrieb ins Spiel. Auf diese Art und Weise sind die etwa 550 Kilometer zwischen Sorvågen und Tromsø zu schaffen. Und sollten wir zwischendurch doch mal schlappmachen, steht ein Begleitfahrzeug zur Verfügung. Auf der Fähre von Bodo zur Insel Moskenes kommt schon mal Entdeckergefühl auf. Steile Zacken schälen sich aus dem Dunst, formieren sich nach und nach zu zerklüfteten Bergen, die sich in verschiedenen Grautönen hintereinander türmen. Hier und dort zwingen sich Sonnenstrahlen durch dickbauchige Wolken und setzen magische Lichtpunkte auf Land und Meer. Das phantastische Lichtspiel auf grünen und grauen Gebirgsrücken wird uns auf der Strecke hautnah begleiten. Nächtlicher Sternenhimmel eher nicht, dafür hoffen wir am Ende unserer Reise mit etwas Glück auf die Mitternachtssonne, weil unser vorletztes Hotel am offenen Atlantik auf Sommerøy steht. Doch das ist noch eine Woche entfernt.

Wir übernehmen die Räder in Sorvågen. Der Minihafen entpuppt sich als so hübsch wie der Hintergrund dramatisch. Vor nackten Felswänden recken sich rote Holzhäuser auf Stelzen aus dem Wasser. Ein ehemaliger Schuppen am Steg beherbergt „Maren Anna“. Im gemütlichen Lokal wartet Chefin Anette Bjørnsen Morrison mit feinen Kreationen auf. „Alles frisch aus dem Meer“, sagt sie. Das schmeckt man. Der sanft gegarte Heilbutt rutscht aroma-intensiv über den Gaumen. Fischerei ist immer noch Haupteinnahmequelle der Inselbewohner. Gefischt wird vornehmlich im Winter, wenn Millionen Kabeljaus zum Laichen in küstennahe Gewässer kommen. Ohne Kopf und Gräten landen sie als Skrei bei uns im Verkauf. Was von der Entkernung übrig blieb, säumt unse-

re erste Ausfahrt nach Å. Unheimliche Teile mit spitzen Zahnreihen sind das. Im Zehnerpack baumeln sie von lagerhausgroßen Holzstafagen. Fischköpfe! Tausende! Sie wurden vom Kabeljau abgesäubert, auf Schnüre gefädelt und verbreiten gemeinsam im Wind schmelzend leichtes Gruseln. Vollständig getrocknet, dann gemahlen, so hören wir, wird das vitamin- und proteinreiche Pulver nach Nigeria verschifft. Als Salz in der Suppe gewissermaßen oder neudeutsch als *umami taste*.

Die südlichste Ecke von Moskenesøy ist Auftakt zur 50-Kilometer-Fahrt nach Nusfjord. In dem Ort war einst die Lebertranindustrie zu Hause. Jetzt fungiert er im Sommer als Freilichtmuseum, im Winter als Wohnstätte für Fischer. Die Strecke dorthin ist ein Traum: Buchten, Fjorde und Seen wechseln sich ab. Auf Wiesen blühen Korn- und Dotterblumen. Möwenschreie mischen sich in das schrille Trillern von Austernfischern. Allerdings rauscht neben gut ausgebauten Radwegen auch der Verkehr. Manchmal ziehen ganze Wohnmobilkonvois an uns vorbei. Die Lofoten sind längst keine weißen Flecke mehr auf touristischen Landkarten, und auch Kreuzfahrer machen in Häfen wie Svolvær fest. Auf den folgenden Inseln radeln wir jedoch auf Nebenstrecken und genießen faszinierende Einsamkeit. Auf Austvågøya beispielsweise.

Dort biegen wir vor Vestpollen von der Hauptstraße ab und haben die nächsten 50 Kilometer Landstraße bis zur Fähre in Fiskebøl für uns allein. Jedenfalls jetzt im Hochsommer. Im Herbst lockt diese Außenstelle Europas Angler und Walfreunde. Orcas kommen bis dicht unter die Küste und an den Haken zappeln, wie Fotos in der Inföhütte von Laukvik zeigen, kiloschwere Dorsche und Seelachse. Zudem schwadronieren



Fischkutter auf Austvågøya



Polarlichter über den klaren Himmel. Dergleichen wird uns zwar nicht beschert, dafür überrascht an der Pier ein köstlicher Duft. Der Nase nach landen wir in „Keans Beans Kaffebrenneri“. Ein kräftiger Trunk aus frisch gerösteten Bohnen, ein dickes Stück saftige Apfeltorte dazu, Fischkutter und schroffe Berge im Blick, so herrlich kann Stärkung auf den Lofoten sein. Die brauchen wir auch, denn ein paar Kilometer weiter am schmalen Morfjord bläst der Gegenwind so kräftig, dass wir trotz Elektroschub und empfindlich kühler Luft ins Schwitzen geraten.

Auf jeder Insel denkt man, aufregender kann es nun nicht mehr werden. Wird es aber. Auf Hadseløya entdecken wir ein Seeadlerpaar, das vor vertikalen Felshängen synchron in den Lüften zu tanzen scheint. In Sortland sehen wir blau. Die Einwohner des Vesterälen-Städtchens entschieden sich vor einigen Jahren, ihre historischen Häuser einheitlich in leuchtender Meeresfarbe anzupinseln. Auf Senja türmen sich die Gipfel noch höher, noch dramatischer, und aus den Tälern stemmen sich dicht an dicht Birken und Tannen ins Licht. Für uns heißt das kilometerlange Auf- und Abfahrten, grandioses Naturkino und aufregende Tunnel. Weil sie nicht beleuchtet sind. Doch für Radler wurden Vorkehrungen getroffen. Am Eingang der Felsenröhre steht ein Korb mit Sicherheitswesten, und auf Knopfdruck leuchtet eine Anzeige über der Öffnung rot auf. So wissen gegebenenfalls Auto- und Lastwagenfahrer, wen sie im tropfenden Dunkel vor sich haben.

Doch die größte Überraschung an diesen entlegenen Ecken sind die Einrichtungen im minimalistisch-nordischen Designstil. Wie die Aussichtsbrücke „Bergbotn“ oder der Holzpier „Tungset“, beide auf Senja, beide vom Osloer Code Arkitektur installiert. Auf Vestvågøy hat sich das preisgekrönte Architekturbüro Snohetta in einer ehemaligen deutschen Radarstation mit einer Holzhütte verewigt. Mit einer „Public Toilet“, die ansonsten auf der ganzen Radstrecke mehr als rar sind. Stilvoller als diese goldgeschuppte Kreation am Ersfjordstrand (von Norwegens Tupelo Arkitektur) kann man ein stilles Örtchen kaum gestalten.

Am vorletzten Abend unserer Reise stehen wir schließlich vor dem „Arctic Hotel Sommarøy“ auf sinnlich gerundeten Felskuppen und schauen übers Meer. Der Himmel explodiert in rosarot-blauen Farben. Und ganz langsam senkt sich der Feuerball dem Horizont entgegen. Zärtlich berührt er die scharfe Linie – und steigt wieder auf. Wer sagt's denn! Da ist sie, die Mitternachtssonne, für die wir sieben Tage lang und rund 500 Kilometer gegen Wind und Wetter angetreten sind.

KIKI BARON



E-Bike-Szenen aus Nordnorwegen (im Uhrzeigersinn): Holzstafagen voller Fischköpfe in Laukvik, Fjordlandschaft und Sicherheitskampagne für Radfahrer bei Straumsbukta („del veien“ bedeutet so viel wie „teil die Straße, du bist nicht allein“) und ein Graffiti auf Andøya
Fotos Paul Spierenburg



Frankfurter Allgemeine



SAMSTAG,
13. JULI,
IN DER F.A.Z.

Zeitzugin: Die Sekretärin des Raketen-Pioniers Wernher von Braun erinnert sich.
Zeitgeschichte: Wie Gesine Schwan, Bodo Kirchoff und Senta Berger die Mondlandung erlebten.
Zeitfenster: Raumfahrer Charles Duke erzählt, wie er den Mond betreten hat.
Zeitgeist: Der Moon Boot hat auch Nicht-Astronauten stark bewegt.
Zeitplan: Mars-Fans bereiten sich auf die Reise zum Roten Planeten vor.